

Transkripte der Hörtexte

Den Hörtext und das passende Transkript können Sie auch über die QuickMedia App abrufen.

Kapitel 1

Seite 6, Aufgabe 3

- 1: Im Sommer hat mich meine Cousine aus Frankreich besucht.
- 2: Was, du warst gar nicht weg! Also ich ...
- 3: Ich war in Albanien. Dieses Jahr haben wir ...
- 4: Na, im letzten Sommer ...
- 5: Bist deppert? Wir sprechen von diesem Sommer!
- 6: Hej Carla, hast du mitbekommen, die Emma war gar nicht weg?
- 7: Ihr seid mir doch alle zu dumm!

Seite 10, Aufgabe 4

- 1: Wer trotz seiner grünen Einstellung nicht auf die Erkundung unserer wunderschönen Erde verzichten will, sollte zumindest sein Bestes geben, fair und nachhaltig zu reisen. Das beginnt beim smarten Buchen von Flügen – einige Airlines und Organisationen bieten die Möglichkeit, einen CO₂-Verbrauch zu kompensieren, und endet damit, vor Ort lokale Produzenten und Händler zu unterstützen statt im großen Supermarkt oder Kaufhaus nach Mitbringseln und Schnäppchen zu suchen.
- 2: Nachhaltiges Reisen beginnt schon vor der Reise: Packe nur Dinge ein, die du auch wirklich brauchst. Ganz nach dem Motto „weniger ist mehr“. Frage dich, ob du wirklich vier Paar Schuhe brauchst oder ob es nicht auch reicht, weniger mitzunehmen. Das entlastet nicht nur dich, indem du weniger schleppen musst, sondern auch die Transportmittel. Je leichter du packst, desto weniger Emissionen fallen beim Transport durch Flugzeug, Bahn oder Bus an.
- 1: Wo immer es zu vermeiden ist, verzichte auf Flüge. Denn hier werden die meisten CO₂-Emissionen ausgestoßen. Stell dir die Frage, ob du nicht vielleicht sogar Zeit hast, dein Reiseziel beispielsweise mit der Bahn zu erreichen. So wird bereits die Anreise zu einem Erlebnis, welches du nicht so schnell vergessen wirst.
- 2: Aber: Viele Reiseziele sind ohne Flugzeug nicht zu erreichen. Als Faustregel gilt, je weiter dein Reiseziel weg ist, desto länger solltest du bleiben. So stärkst du ganz automatisch auch die Region vor Ort. Außerdem kannst du deinen Flug kompensieren.
- 1: Auch vor Ort kannst du einiges tun: Buche eine möglichst nachhaltige Unterkunft. Ziehe dabei inhabergeführte Unterkünfte den großen Hotelketten vor. Das ist persönlicher und macht dein Reiseerlebnis besonders intensiv. Sei offen für neue kulinarische Entdeckungen. Probiere das, was aus der Region kommt. Fischgerichte in Küstennähe, Wildgerichte in Waldregionen, Marktgemüse und -obst, was vor Ort angebaut wird. Bevorzuge auch hier familiengeführte Restaurants. Meistens ist das sogar preisgünstiger als Restaurants in Touristenhochburgen, da hier auch die Locals essen und einkaufen.
- 2: Verhalte dich der Natur gegenüber respektvoll. Hinterlasse sie so, wie du sie vorgefunden hast. So haben auch noch viele Reisende nach dir, die Möglichkeit die natürlichen Begebenheiten der Region zu genießen. Lasse keinen Müll liegen, sondern entsorge ihn entsprechend. Wenn du Plastikmüll auf deinem Wanderweg oder am Strand siehst, nimm ihn doch ganz einfach mit und wirf ihn in den nächsten Mülleimer.

Seite 12, Aufgabe 2

Äußerung 1:

Das ist doch nicht so schlimm, Cansu, dass die letzte Arbeit nicht so gut ausgefallen ist. Bestimmt wird die nächste Schularbeit besser!

Äußerung 2:

Hallo zusammen!

Äußerung 3:

Du schon wieder! Das war ja auch nicht anders zu erwarten!

Äußerung 4:

Wer jetzt noch einmal stört, bekommt richtig Ärger!

Äußerung 5:

Morgen fahren wir ins Eiscafé. Gaaanz bestimmt! Versprochen!

Äußerung 6:

Lisa hat bei mir abgesehen!



Kapitel 2

Seite 27, Aufgabe 5

Annette von Droste-Hülshoff: Der Knabe im Moor

O schaurig ist's übers Moor zu gehn,
 Wenn es wimmelt vom Heiderauche.
 Sich wie Phantome die Dünste drehn,
 Und Ranke häkelt am Strauche.
 Unter jedem Tritt ein Quellchen springt,
 Wenn aus der Spalte es zischt und singt.
 O schaurig ist's über Moor zu gehn,
 Wenn das Röhricht knistert im Hauche!

Fest hält die Fibel das zitternde Kind
 Und rennt als ob man es jage;
 Hohl über die Fläche sauset der Wind –
 Was raschelt drüben am Hage?
 Das ist der gespenstische Gräberknecht,
 Der dem Meister die besten Torfe verzecht. [...]

Vom Ufer starret Gestumpf hervor.
 Unheimlich nicket die Föhre.
 Der Knabe rennt, gespannt das Ohr,
 Durch Riesenhalme wie Speere.
 Und wie es rieselt und knittert darin!
 Das ist die unselige Spinnerin.
 Die den Haspel dreht im Geröhre!

Voran, voran, nur immer im Lauf.
 Voran, als woll' sie ihn holen!
 Vor seinem Fuße brodelte es auf;
 Es pfeift ihm unter den Sohlen
 Wie eine gespenstige Melodei! [...]

Da mählich gründet der Boden sich.
 Und drüben neben der Weide,
 Die Lampe flimmert so heimatlich.
 Der Knabe steht an der Scheide.
 Tief atmet er auf. Zum Moor zurück
 Noch immer wirft er den scheuen Blick:
 Ja, im Geröhre war's fürchterlich,
 O schaurig war's in der Heide!

Seite 36, Aufgabe 3

Erzählanfang 1:

Als ich an diesem Morgen die Augen öffnete, wusste ich bereits, dass mir kein guter Tag bevorstehen würde. Mit einem lauten Seufzer schlug ich die Decke zurück und ließ die erste kalte Brise über meinen Körper streifen. Gänsehaut überzog meine noch müden Glieder. Als ich mich ächzend aus dem Bett quälte und ins Bad schleppte, hatte ich nur das bevorstehende Biologie-Referat im Kopf. Ich wusste noch nicht, dass die Schule heute mein geringstes Problem sein und ich nur allzu bald eine noch viel schlimmere Gänsehaut bekommen würde.

Erzählanfang 2:

Anastasija und Michi waren befreundet – schon immer. Seit sie denken konnten, grenzten die Grundstücke ihrer Familien aneinander und seit zehn Jahren war in der Hecke, die die Gärten voneinander trennte, ein Loch. Die beiden Kinder hatten kurzerhand eine Thuje gefällt, damit sie leichter miteinander spielen konnten. Sie liebten es, Kriminalfälle zu lösen, und hatten so der Nachbarschaft bereits große Dienste geleistet. Als Anastasija heute durch das Loch im Zaun schlüpfte, um Michi aufzusuchen, stand auf der Terrasse ihres Freundes ein alter, gebrechlich wirkender Mann, der zaghaft an die Glastür klopfte. Es war klar: Auf das Team wartete ein neues Abenteuer.

Erzählanfang 3:

„Gib ihn mir zurück!“, flüsterte die fremde Frau hasserfüllt in meine Richtung. Ich war an die Wand gepresst, mein Herz pochte mir bis zum Hals und meine schweißnassen Hände krallten sich in den bunten verwaschenen Turnbeutel, der meinen Namen trug.

„Verdammt, verdammt, verdammt!“, dachte ich panisch. Wie war ich nur schon wieder in diese Lage geraten? Als ich heute Morgen mit Mirijam zum See geradelt war, hatte ich mich einfach nur auf ein lustiges Beachvolleyball-Spiel mit meinen Freundinnen gefreut.

Kapitel 3

Seite 55, Aufgabe 9

Ausschnitt 1:

Kommen wir nun zum Wetter. Derzeit erleben wir in Österreich einen neuen Höhepunkt der Hitzewelle. So heiß wie heuer war es überhaupt noch nie. Im Juli des Vorjahres gab es deutlich weniger Tropentage. Heuer verzeichnete die Wetterstation bereits neun Tage innerhalb eines Monats, an denen eine Temperatur von über 30 Grad Celsius gemessen wurde.

Ausschnitt 2:

Ich darf Sie nun recht herzlich zum Wetter begrüßen. Derzeit ist es in Österreich so heiß wie noch nie. Wie Sie anhand der Grafik erkennen können, gab es im Vergleich zum Vorjahr um ein Drittel mehr Tropentage. Schauen wir uns nun noch die Entwicklung der letzten zehn Jahre an. Hier sehen wir, dass es von Jahr zu Jahr durchschnittlich einen Tag mehr gibt, an dem wir über 30 Grad Celsius messen.

Ausschnitt 3:

A: OEGB-Fundbüro, Kratochvil, guten Tag. Was kann ich für Sie tun?

B: Hallo! Mein Name ist Chiara Bäumer. Ich habe gestern im Zug von Salzburg nach Wien meine Kopfhörer liegen gelassen. Wurde bei Ihnen etwas abgegeben?

Ausschnitt 4:

Achtung: Der Railjet 860 nach Innsbruck Hauptbahnhof fährt geändert von Bahnsteig 2 ab.

Seite 57, Aufgabe 6

Zeitung: Was bringt Menschen dazu, andere (...) fertig zu machen?

Elke Prochazka: Beim Mobbing, und auch beim Cybermobbing, geht es den Täterinnen und Tätern meist darum, das eigene Machtgefühl zu vergrößern. Im Internet fühlen sich viele Menschen zudem enthemmter. Das heißt, sie sagen und schreiben Sachen, die sie einem anderen so nie direkt sagen würden. Wird der fiese Kommentar dann noch innerhalb kürzester Zeit von

vier oder fünf anderen Personen gelikt, fühlen sich die Täterinnen und Täter häufig zusätzlich bestärkt und machen weiter.

Zeitung: Woran erkennt man Mobbing?

Elke Prochazka: Meistens sind Personen betroffen, die aus irgendeinem Grund aus der Masse herausstechen. Das können äußere Merkmale, aber auch persönliche Eigenschaften sein. Diese werden dann zur Zielscheibe von offenen oder versteckten Angriffen, die meist sehr persönlich und herabwürdigend sind. Das Opfer reagiert meist mit Rückzug, bekommt Angst vor der Schule oder dem Arbeitsplatz und kann Depressionen entwickeln. Viele werden traurig, haben oft Kopf- oder Bauchweh und bekommen schlechtere Noten.

Seite 57, Aufgabe 8

Zeitung: Laut einer Studie sind Schulen in Österreich häufiger von Mobbing und Cybermobbing betroffen als in anderen Ländern. Woran liegt das?

Elke Prochazka: Unter anderem daran, dass wir keine verpflichtenden Programme zur Vorbeugung von Mobbing haben, wie viele andere Länder. Auch die Lehrkräfte sind zu wenig gut geschult, bekommen nicht genug Unterstützung durch Expertinnen und Experten. Für viele Schülerinnen und Schüler ist Mobbing dadurch etwas gefühlt Normales, sie empfinden es so, dass es auch für ihre Lehrenden normal geworden ist.

Zeitung: Hier gibt es also vonseiten der Schulen Nachholbedarf.

Elke Prochazka: Absolut. Und was wir bei all dem nicht vergessen dürfen: Beim Mobbing – und auch beim Cybermobbing – geht es nicht nur um Opfer und Täterinnen und Täter, sondern auch um diejenigen, die wegschauen, also nicht eingreifen. In diesem Fall ist es auch egal, ob jemand in seiner Schulklasse fertiggemacht wird, am Arbeitsplatz oder im Internet. Denn in dem Moment, wo niemand den Beleidigungen widerspricht, fühlt sich das Opfer noch einsamer, denkt, dass alle anderen das Gesagte teilen, und die Täterin oder der Täter fühlt sich in seiner Macht bestärkt.

Zeitung: Was kann man also gegen Mobbing tun?

Elke Prochazka: Als unbeteiligte Beobachterin oder unbeteiligter Beobachter sollte man Mobbing zumindest melden. Auch kann man, im Fall von Cybermobbing, der bzw. dem Betroffenen eine private Nachricht schicken. So fühlt sie bzw. er sich zumindest nicht ganz allein und merkt, dass nicht alle die Meinung teilen. Am besten ist es natürlich, wenn man gleich direkt einschreitet und dem Opfer zur Seite steht.

Zeitung: Und als betroffene Person?

Elke Prochazka: Online kann man den Kontakt blockieren und den beleidigenden Post löschen. Bei Instagram lassen sich mittlerweile auch Listen von Wörtern erstellen, die dann nicht mehr in den Kommentaren des Profils erscheinen können. Gut ist es auch, die Beleidigungen vor dem Löschen zu dokumentieren, etwa mit einem Screenshot. Das Wichtigste ist jedoch, dass sie sich möglichst früh trauen, mit jemandem zu reden, die Schuld nicht bei sich suchen und das Mobbing zu melden.

Seite 59, Aufgabe 9

Interviewer: Hallo Sabine! Danke, dass du dir die Zeit genommen hast, um uns heute ein paar nützliche Tipps zu geben, wie man im Internet auf Nummer sicher geht. Stell dich doch bitte noch kurz vor.

Sabine: Ja, hallo, mein Name ist Sabine Rieger, ich arbeite schon seit ihrer Gründung für die Initiative Saferinternet. Also seit 2005. Unser Ziel ist es, Kinder und Jugendliche, aber auch Eltern und Lehrkräfte dabei zu unterstützen, sicher und verantwortungsvoll mit digitalen Medien und dem Internet umzugehen.

Interviewer: Ja, das Thema wird immer wichtiger. Und trotzdem hat man den Eindruck, dass sich viele Menschen nicht bewusst sind, wie viele Risiken die Welt des Internets birgt. Und vor allem für Kinder und Jugendliche kann es da schnell zu unangenehmen oder sogar gefährlichen Situationen kommen. Kannst du den Zuhörerinnen und Zuhörern ein paar Tipps geben, wie sie sich vor solchen Situationen schützen können?

Sabine: Sehr gerne! Also das Wichtigste ist: Haltet eure persönlichen Daten geheim. Überprüft regelmäßige eure Privatsphäre-Einstellungen im Netz und vertraut keinen Nutzerinnen oder Nutzern, die ihr nicht persönlich kennt. Denkt auch immer daran: Das Internet vergisst nicht: Was ihr verbreitet, kann kaum entfernt werden. Und es gilt das Recht am eigenen Bild: Es ist verboten, Fotos anderer zu veröffentlichen, auf denen sie lächerlich gemacht werden. Das kommt leider besonders oft vor, dass peinliche Fotos gegen den Willen der betroffenen Person verbreitet werden.

Interviewer: Ja, das haben leider viele von uns schon einmal erlebt.

Sabine: Wenn wir schon bei Rechten sind. Für fremde Fotos, Videos oder Musik gilt das Urheberrecht. Das heißt, sie gehören ihren Erzeugern. Nutzt deshalb vorrangig Medien, die von allen frei verwendet werden können. Euch ist auch sicher allen bewusst, dass im Internet viele Falschmeldungen die Runde machen. Trotzdem werden diese immer wieder weiterverbreitet, weil man sich Likes oder Follower erhofft. Bitte teilt nichts, was ihr nicht ordentlich überprüft habt.

Interviewer: Puh, das ist aber oft gar nicht so leicht.

Sabine: Ich weiß. Aber dann lieber gar nicht weiterverbreiten, wenn man sich nicht sicher ist.

Ein Punkt, der mir noch ganz besonders am Herzen liegt: Wenn ihr Cyber-Mobbing miterlebt, bittet meldet das und macht auf keinen Fall mit. Solche Beleidigungen und Belästigungen gegen einzelne Personen können großen Schaden anrichten.

Zu guter Letzt habe ich noch zwei Tipps, die hoffentlich für jeden von euch selbstverständlich sind: Nutzt Anti-Virus-Programme und besucht nur Seiten, die für euer Alter geeignet sind

Kapitel 4

Seite 77, Aufgabe 8

Bericht 1:

Am 4. Oktober um etwa 7.30 Uhr habe ich bemerkt, dass die Reifen meines Fahrrades aufgeschnitten worden sind. Außerdem fehlte mein Sattel. Das Rad habe ich erst im September zu meinem Geburtstag bekommen und es hat 650 Euro gekostet.

Da ich es in einem versperrten Fahrradstall unserer Wohnhausanlage aufbewahre, muss es jemand mit einem Schlüssel gewesen sein.

Bericht 2:

Als ich gerade am Heimweg von der Schule war, bemerkte ich zwei maskierte Personen, die vor der Konsum-Bank aus einem großen Auto stiegen. Das Auto war weiß und hatte kein Kennzeichen. Eine weitere Person blieb hinter dem Steuer sitzen. Die beiden Maskierten gingen in die Bank hinein und als Nächstes hörte ich laute Schreie. Ich versteckte mich in einem Hauseingang gegenüber. Von dort beobachtete ich, wie die beiden Räuber nur wenig später mit einer prall gefüllten Sporttasche ganz ruhig zum Auto gingen, einstiegen, und davonfuhren.

Seite 82, Aufgabe 5

Frage: Der Österreichische Bundesverlag hat sich mit einem Vertreter von Teachers for Future getroffen. Können Sie uns bitte kurz erklären, wer die Teachers for Future sind?

Antwort: Teachers for Future ist eine überparteiliche Gruppe von Lehrerinnen und Lehrern, die sich mit der Klimabewegung Fridays for Future verbunden fühlt und ihre Forderungen unterstützt.

Frage: Was können Lehrkräfte konkret tun?

Antwort: Klimaclubs gründen, ihre Vorbildwirkung nutzen, einen Streikbesuch bei einer Demo von Fridays for Future organisieren und ganz einfach das Thema Klimakrise in allen Unterrichtsfächern behandeln.

Frage: Welche Themen beschäftigen die Lehrpersonen sowie Schülerinnen und Schüler aktuell besonders?

Antwort: Was uns vor allem beschäftigt ist die Frage, wie wir diese bedrohliche Wahrheit bezüglich der Klimakrise ansprechen. Wir wollen aufklären und gleichzeitig nicht die Hoffnung auf eine positive Zukunft zerstören. Deshalb nehmen Lösungsansätze und Möglichkeiten, selbst aktiv zu werden, eine wichtige Rolle ein. Auch unsere Schülerinnen und Schüler fragen sich, wie sie als „Noch-Nicht-Wahlberechtigte“ ihren Einfluss erhöhen können, da uns ja die Zeit davonrennt.

Frage: Können Sie diese letzte Anmerkung noch genauer erklären?

Antwort: Die Schülerinnen und Schüler wissen, dass sie jetzt politisch genug Druck aufbauen müssen. Immer mit der einfachen Forderung im „Schulrucksack“, die Politik möge bitte sofortige und ehrgeizige Maßnahmen setzen, um das Eineinhalb-Grad-Ziel des Pariser Klimaschutzabkommens von 2015 einzuhalten. Denn es bleiben nur noch 8–10 Jahre. Danach ist der stetige Anstieg des Treibhausgasgehalts in der Atmosphäre durch die sogenannten Kippunktmechanismen unkontrollierbar und nicht mehr rückgängig zu machen. Damit ist auch eine lebenswerte Zukunft auf diesem Planeten nicht mehr abgesichert.

Seite 94, Aufgabe 1

Hörtext 1:

Hallo, ich heiße Valentina und spiele Handball im Verein, seit drei Jahren schon. Oft spiele ich als Läuferin Kreis, das ist ganz schön hart, manchmal. Aber wir sind eine super Mannschaft, halten alle zusammen. Zweimal die Woche trainieren wir, und dann am Wochenende noch die Spiele.

Hörtext 2:

Mein Name ist Juliana. Ich finde, Sport, also Leistungssport, ist fad.

Mein Bruder zum Beispiel schwimmt. Dreimal die Woche schwimmt der so vier, fünf Kilometer. Immer die Bahn rauf und wieder runter, rauf, runter, wie gesagt, nur fad. Aber Fahrradfahren oder am Donauufer ein bisschen skaten, das mach ich auch gerne.

Hörtext 3:

Ich bin Jakob und ein Riesen-Fußball-Fan, schon immer.

Schon als ich noch klein war, hat mich mein Papa immer mal wieder mit ins Stadion mitgenommen. War immer eine fantastische Stimmung. Und seit ich sechs bin, spiele ich selbst aktiv Fußball. Nicht nur im Verein, auch mit den Kindern aus der Nachbarschaft auf dem Sandplatz hinter der Sporthalle. Ich bin richtig gut!

Hoffentlich kann ich irgendwann auch mal in einem großen Stadion spielen.

Hörtext 4:

Also, ich bin der Fabian und ich mag Sport nur von der Couch aus.

Ich schau mir gern Skirennen im Fernsehen an, am liebsten Abfahrtsrennen, die Abfahrt auf der Streif beim Hahnenkammrennen, da freu ich mich schon immer drauf.

Kapitel 5

Seite 97, Aufgabe 4

Schwimmen gilt als sehr sicherer Sport, weil es kaum Verletzungen gibt. Verletzungen entstehen fast nur dort, wo Schwimmen als Leistungssport betrieben wird.

Zum Beispiel kann die Halswirbelsäule geschädigt werden, wenn man technisch unsauber Brust schwimmt.

Außerdem können bei intensivem Training Schulterverletzungen entstehen, wenn beim Kraulschwimmen mit den Armen falsch gezogen wird.

Kapitel 6

Seite 117, Aufgabe 3

Kind 1: Ich finde Schlangen ja voll faszinierend. Sogar wenn die nur herumliegen, schaue ich ihnen gerne zu.

Kind 2: Na, gerade das finde ich eher langweilig. Ich meine, Katzen zum Beispiel kommen zum Kuscheln oder ein Hund begrüßt einen, wenn man heimkommt. Aber Schlangen machen doch eigentlich gar nichts.

Kind 3: Genau, mit Schlangen kann man noch nicht einmal spielen. Außerdem sind Schlangen bestimmt teuer. Dazu braucht es doch alles Mögliche, damit die nicht einfach verschwinden.

Kind 4: Du meinst ein Terrarium. Ja, das braucht man. Aber eigentlich sind Schlangen gar nicht so teuer im Unterhalt. Und wenn man eine Schlange hat, ist man etwas Besonderes, das hat nicht jeder!

Kind 5: Außerdem sind Schlangen einfach zu halten. Die brauchen längst nicht so viel Pflege und Aufmerksamkeit. Mit denen muss man nicht zweimal am Tag Gassi gehen.

Kind 2: Na ja, einfach. Das hängt davon ab. Wenn du wirklich eine giftige Klapperschlange hast, musst du total aufpassen, dass die dich nicht beißt. Da gehe ich lieber mit dem Hund raus.

Seite 118, Aufgabe 1

Felix Mitterer: Superhenne Hanna

Hanna ist ein Superhuhn. Sie ist neunundneunzig Jahre alt und kann nicht nur sprechen, sondern auch schreiben.

Ich lebe auf einem kleinen Bergbauernhof, zusammen mit sehr lieben Menschen. [...] An Tieren sind auf dem Hof zurzeit acht Milchkühe, drei Kälber, sechs Schweine, vierzehn Hühner und ein Hahn.

Wir Hühner wohnen im Sommer in einem Stall neben den Schweinen. Das ist ein sehr gemütlicher Raum mit Strohnestern und hölzernen Stangen, auf denen wir sitzen können. In der Mauer befindet sich ein Schlupfloch, durch das wir aus- und eingehen dürfen, wie wir wollen. Nur in der Nacht wird das Loch verschlossen. Das geschieht, damit der Fuchs Bartholomäus nicht hereinkann. Es wäre aber gar nicht nötig. Der Bartholomäus – ich nenne ihn Bartl – hat nämlich riesigen Respekt vor mir. Ich habe ihn einmal ordentlich verhauen, als er ein Huhn verschleppen wollte. Aber es ist halt so üblich, dass das Loch am Abend geschlossen wird, und es stört uns nicht. Im Winter wohnen wir in einer geräumigen Steige in der Küche, weil auch wir Hühner es ganz gern warm haben. Zum Spaziergehen steht uns natürlich der ganze Hof zur Verfügung. Oberhalb des Hauses halten wir uns besonders oft auf, denn dort besteht der Boden aus wunderbarem, feinem Sand. Und es gibt nichts Herrlicheres, als in diesem Sand zu baden, wenn er von der Sonne angenehm erwärmt ist.

Mit meinen Schwestern habe ich mich immer gut verstanden. Nur die Hähne – ja, die Hähne! Derzeit haben wir den Hahn Alex. Der ist ein lieber Kerl, nur ein bisschen dumm und meistens wütend auf mich.

Ich habe in meinem Leben schon viele Hähne gekannt und alle waren meistens wütend auf mich. Wahrscheinlich störte es sie, dass ich die menschliche Sprache beherrsche und deshalb ein bisschen bevorzugt werde. Ich halte mich ja sehr viel in der Stube bei den Bauersleuten auf. Wir bereden alles Mögliche und ich werde von ihnen sozusagen als ihresgleichen behandelt. Das mögen die Hähne nicht. Alle haben versucht, mir einzureden, mein Platz sei im Hühnerstall und nirgendwo sonst. Alle haben gemeint, weil sie Hähne sind seien sie die Herren und die Hühner müssten machen, was der Herr befiehlt. Das ist bei uns aber nicht so. Die Hühner betrachten mich als Anführerin und der Hahn hat überhaupt nichts zu sagen. [...]

Jeder Hahn, der auf den Hof kam, hat anfangs versucht, mich unterzukriegen. Jeder dachte: Na, die werde ich einmal ordentlich verprügeln, dann pariert sie schon! Das ist aber noch keinem gelungen. Blutend und zerrupft mussten sie wieder abziehen. Wer meine scharfen Krallen einmal gespürt hat, vergisst das nie! Schließlich haben sich aber alle daran gewöhnt, dass sie nicht der Herr im Hause sind, sondern ich. Es hat auch nichts genützt, dass manche versucht haben, die anderen Hühner gegen mich aufzuhetzen.

Einmal war ein besonders hübscher junger Hahn bei uns, der hielt sich für den größten Frauenhelden des ganzen Tales. Zuerst war er zärtlich, dann sagte er: „Aber glaub ja nicht, dass du eine Ausnahmestellung hier hast. Ich verlange unbedingten Gehorsam! Und wenn du nicht spurst, dann zerhack ich dich, dass dir Hören und Sehen vergeht!“ Daraufhin habe ich ihm sämtliche Federn ausgerupft, und er hat sich so geschämt, dass er in den Wald lief, und nicht mehr zurückkehrte.

Kapitel 7

Seite 131, Aufgabe 1

Der Seiltanz

Der Vater von Till Eulenspiegel verstarb, als der Junge gerade 16 Jahre alt war. Seine Mutter und Till waren damit allein gelassen und hatten in ihrem Dorf mit Armut zu kämpfen. Darauf entschloss sich seine Mutter dazu, mit ihrem Jungen ins Magdeburgische Land zu ziehen.

Sie erhoffte sich dort, ihr Kind und sich besser durchbringen zu können. Doch seine Mutter hatte sich geirrt, denn die Armut verfolgte die beiden auch in die neue Heimat. Sie ließen sich auf einem Bauernhof nieder und hatten kaum regelmäßig Brot auf den Tellern.

Seine Mutter bemühte sich vergebens, für sich und ihren Sohn Till zu sorgen. Till war zu dieser Zeit bereits alt genug, um ein Handwerk zu erlernen und Geld nach Hause zu bringen. Allerdings hatte er nur Unsinn im Kopf und war ständig am Überlegen, wie sein nächster Streich aussehen könnte. Vom Handwerkerlernen und arbeiten wollte er nichts wissen.

Seine arme Mutter bettelte ihren Sohn an, aber es half nichts. Stattdessen träumte Till Eulenspiegel davon, ein Gaukler zu werden und so sein Geld zu verdienen. Eine seiner Ideen war es, auf einem Seil zu tanzen und so an viel Geld zu kommen. Natürlich musste er vor seinem Auftritt üben. Dazu nahm er ein Seil und übte im Dach-

boden, bis ihn seine Mutter erwischte und zur Rechenschaft zog. Vergebens hatte seine Mutter versucht, ihm die Flausen aus dem Kopf zu schlagen.

Schon bald hatte Till seinen ersten Auftritt als Seiltänzer. Er spannte das Seil zwischen dem eigenen Hof über die Saale und dem Nachbarhof. Mit seinen Kunststücken auf dem Seil begeisterte er eine Vielzahl an Zuschauern. Doch als die Mutter sah, dass ihr Sohn seinen eigenen Willen durchsetzen wollte, unternahm sie etwas dagegen. Sie schnitt das Seil mit einem Messer durch und Till fiel darauf in den Fluss.

Dieser Anblick amüsierte seine Zuschauer, die sich vor Lachen kaum auf den Beinen halten konnten. Dieser Vorfall beschämte Till Eulenspiegel zutiefst. Er war äußerst wütend darüber, dass die Zuschauer ihn ausgelacht hatten. Der listige Junge wollte sich rechen und spannte nach einer Weile wieder sein Seil über den Fluss. Auch dieses Mal versammelten sich viele Zuschauer, um dem Seiltänzer zuzusehen. Till war auf dem Seil sehr geschickt und begeisterte seine Zuschauer so sehr, dass sie sogar klatschten. Nachdem er nun die Zuschauer in seinen Bann gezogen hatte, hatte er eine Bitte an Sie.

Er rief ihnen zu, dass er für sein nächstes Kunststück den linken Schuh von jedem einzelnen benötige. Die Leute waren so auf sein nächstes Kunststück gespannt, dass sie gar nicht zögerten und seiner Aufforderung sofort nachkamen. Jeder einzelne zog sich seinen linken Schuh aus und übergab ihn an den Künstler. Till sammelte die Schuhe ein und fädelt sie auf eine lange Schnur. Die Leute waren auf das Kunststück gespannt und starrten auf den Seiltänzer mit den Schuhen.

Da kündigte er an, dass jetzt das Spektakel komme und ließ die Schuhe auf die Köpfe der Zuschauer fallen. Auf einmal entstand das reinste Chaos und jeder suchte durcheinander nach seinen Schuhen. Sie kreischten und rissen sich die Schuhe aus den Händen. Till Eulenspiegel freute sich über das Gedränge und lachte sie aus. Er rief ihnen zu: „So sucht ihr nur eure Schuhe, wie ich neulich im Fluss baden musste. Damals habt ihr gelacht – und heute lache ich!“ Noch bevor die wütenden Leute ihn verprügeln konnten, war Till Eulenspiegel schon längst ins Haus verschwunden, wo er auch wochenlang blieb. Die Zeit vertrieb er sich mit Holzschuhe-Schnitzen, was seiner Mutter Hoffnung machte, dass er endlich zur Vernunft gekommen wäre.

Seite 134, Aufgabe 1

Die Geschichte von den Schildbürgern

Im Mittelalter, damals, als man das Schießpulver noch nicht erfunden hatte, lag mitten in Deutschland eine Stadt, die Schilda hieß, und ihre Einwohner nannte man deshalb die Schildbürger. Das waren merkwürdige Leute. Alles, was sie anpackten, machten sie verkehrt. Und alles, was man ihnen sagte, nahmen sie wörtlich. Wenn zum Beispiel ein Fremder ärgerlich ausrief: „Ihr habt ja ein Brett vorm Kopf!“, griffen sie sich auch schon an die Stirn und wollten das Brett wegnehmen. Und meinte ein anderer ungeduldig: „Bei euch piept es ja!“, so sperren sie neugierig die Ohren auf, lauschten drei Minuten und antworteten dann gutmütig: „Das muss ein Irrtum sein, lieber Mann. Wir hören nichts piepen.“ Soviel Dummheit brachte manchen durchreisenden Kaufmann der Verzweiflung nahe. Andre wieder lachten sich darüber halbtot. Und mit der Zeit lachte, zu guter Letzt, das ganze Land. [...] An dieser Stelle muss ich euch ein Geheimnis anvertrauen.

Es heißt: So dumm kann man nicht sein! Daraus folgt einwandfrei, dass auch die Schildbürger nicht so dumm waren, sondern dass sie sich nur so dumm stellten!

Das ist natürlich ein großer Unterschied! [...] Und wer unter euch scharf nachdenken kann, der wird mich etwas ganz Bestimmtes fragen wollen. [...] „Warum stellten sich die Schildbürger eigentlich so dumm? Warum und wozu? Was hatten sie davon?“ [...]

Lange, sehr lange bevor die Schildbürger durch ihre sprichwörtliche Dummheit berühmt wurden, waren sie, im Gegenteil, fleißig, tüchtig, beherzt und aufgeweckt. [...]

Das sprach sich bald herum. Und wenn man sich anderswo keinen Rat mehr wusste, schickte man einen berittenen Boten nach Schilda, dass er Ratschläge einhole. [...]

So gingen immer mehr Schildbürger ins Ausland, erwarben sich draußen Rang, Ehren und Orden und sandten regelmäßig Geld nach Hause.

Ruhm, Geld und Titel sind ganz gut und ganz schön. Aber in Schilda selber ging es mittlerweile drunter und drüber. Da die Männer nicht daheim waren, mussten, statt ihrer, die Frauen pflügen, säen und ernten. [...] Die Frauen mussten die Kinder unterrichten, [...] die Predigten halten, die Scheunen ausbessern, die Diebe einsperren, [...] die Wiesen mähen, die Dächer decken und abends im Wirtshaus „Zum Roten Ochsen“ sitzen. Das war zuviel! [...]. Da schrieben sie ihren Männern einen wütenden Brief, worin zu lesen stand, warum und wieso sie nicht länger ein noch aus wüssten und die Männer sollten sich schleunigst heimschicken! Da kriegten die Männer einen Heidenschreck, verabschiedeten sich hastig von ihren tiefbetrübten Königen und Kurfürsten und vom Sultan und fuhren, aus allen Himmelsrichtungen, mit der Extrapost nach Hause zurück. Hier schlugen sie erst einmal die Hände überm Kopf zusammen.

Sie kannten ihr Schilda gar nicht wieder. [...]

Ein paar Tage später trafen sie sich im „Roten Ochsen“, tranken Bier [und] klagten einander ihr Leid [...]. Draußen vorm Gasthof standen schon wieder fünf Gesandte [...] und baten um Gehör. „Schickt sie weg!“ sagte der Ochsenwirt. „Diesmal können wir unsern guten Rat selber brauchen. Das Hemd ist auch uns näher als der Rock.“



Dann steckte er den Kopf durchs Fenster und rief: „Wir haben leider alle den Keuchhusten!“
Da kletterten die fünf Gesandten auf ihre fünf Pferde und machten sich aus dem Staube. Denn Keuchhusten ist, wie jedes Kind weiß, ansteckend. So hatten die Schildbürger ihre Ruhe, bestellten die nächste Runde Bier, bliesen den Schaum vom Glas und dachten angestrengt nach. Beim sechsten Glase wischte sich der Schweinehirt den Schnurrbart und sagte: „Ich hab’s! [...] Die Klugheit war an allem schuld. Und nur die Dummheit kann uns retten.“ Weil sie ihn zweifelnd anschauten, fuhr er fort: „Uns bleibt kein anderer Ausweg. Wir müssen uns dumm stellen. Sonst lassen uns die Könige, der Kaiser und der Sultan nicht in Ruhe.“ „Aber wie stellt man sich dumm?“ fragte der Grobschmied. „Es wird nicht ganz leicht sein“, antwortete der Schweinehirt. „Dumm zu scheinen, ohne dumm zu sein, verlangt viel Scharfsinn. Nun, wir sind gescheite Leute, und so werden wir’s schon schaffen.“
„Bravo!“ rief der Schneidermeister. „Dummsein ist mal was andres!“
Und auch den übrigen gefiel der Vorschlag des Schweinehirten ausgezeichnet.
Die nächsten zwei Monate übten sie das Sichdummstellen ganz im geheimen. [...]
Nur der Schulmeister hatte Bedenken. „Denn“, sagte er, „wer sich gescheit stellt, wird davon noch lange nicht richtig gescheit. Wer sich aber lange genug dumm stellt, der wird, fürchte ich, eines Tages wirklich dumm.“ Als ihn die anderen auslachten, rief er ärgerlich: „Da habt ihr’s! Es fängt schon an!“ – „Was fängt schon an?“ fragte der Hufschmied neugierig. – „Eure Dummheit!“ rief der Schulmeister.
Da lachten sie ihn aus.

Kapitel 8

Seite 152, Aufgabe 2

Das Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen wurde am 11. Dezember 1946 gegründet, um für die Millionen Kinder im zerstörten Nachkriegseuropa Nothilfe zu leisten. UNICEF Österreich wurde 1962 als Verein gegründet. Im Laufe der Zeit weitete UNICEF den Einsatz für das Leben und die Rechte jedes Kindes auf die ganze Welt aus. Heute ist UNICEF in mehr als 150 Ländern aktiv und hilft Millionen Kindern in Not.